

Gedichte von Carl Albrecht Bernoulli

Autor(en): **Bernoulli, Carl Albrecht**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **26 (1923-1924)**

Heft 23

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748493>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

GEDICHTE VON CARL ALBRECHT BERNOULLI¹⁾

TRAUMLIED

*Auf meinem Lager lieg' ich matt und fremd.
Ein blasser Mondstrahl fleckt mir Hand und Hemd.
Durchs Fenster Nachtgewölk im öden Plan.
Mich wandelt schattentrüb Verzweiflung an.*

*Hab' ich geschlafen? Bin ich wieder wach?
Gewiegt in einer Wiege schaukelschwach.
Wie manchen Viertelschlag hab' ich versäumt?
Wie manchen Atemzug nur hingeträumt?*

*Geweckt fahr' ich zusammen. Mondbenetzt,
Von meiner Zuckung kläglich aufgehetzt,
Geräuschlos flatternd eine Fledermaus
Huscht aus dem Vorhang und entweicht hinaus.*

*Ihr Mantel glitzert silbern. Mondentau
Blitzt keusch am Flügel auf. Nur ungenau
Mag ich's erkennen durch das Wimpernhaar:
Ist es nur Eine oder eine Schar?*

*Mich fröstelt leise. Leise bin ich heiß.
Mein Leib wird feucht von nächtlich sanftem Schweiß.
Wer zieht den Kahn herbei an einer Schnur?
Ich steige ein und weiß nicht wo ich fuhr.*

¹⁾ Aus einem soeben im Verlag Eugen Diederichs, Jena, erscheinenden Gedichtband *Die Topashöhle*.

*Ich höre zu in einem schönen Schiff,
Wie Einer Töne von der Flöte griff,
Bis, was er blies, in Stimme überklang.
Der süße Ton war menschlicher Gesang.*

*Und ohne Ruder, ohne Segel schwamm
Mein Boot dahin. Kein Ufer und kein Damm.
Und keine starre Elle maß den Raum.
Er wich wie Flaum und öffnete den Saum.*

*Da war's ein goldner Wagen, der mich trug.
Schon schwang mich eine Schwinge weit im Flug.
Es schritt mein Fuß durch einen blauen Saal
Und kroch mein Knie durch Stollen rückenschmal.*

*Urheilger Schauder schwellt mich und entschwebt —
So tiefe Freude, wie ich nie erlebt,
Du treuste Treue, die mich je umschloss,
Du liebste Liebe, die ich je vergoss!*

*Dein Antlitz, jahrefern, grüßt mich, o Freund!
Du bist es, nicht gealtert, nicht gebräunt.
Mich sehnt unsäglich eine süße Sucht.
Noch bin ich nicht erwacht von meiner Flucht.*

*Dem teuren Körper bin ich angeschmiegt.
Doch nicht berührt mich, der dicht an mir liegt.
Da fahr ich auf. Der matte Mondstrahl scheint
Nun in mein offnes Augenpaar, das weint.*

GÖTTIN UND HERDE

„Wo das braune Rind wie Juno schauend
Weidet —“ C. F. Meyer

*So blickt das Leben, wie die braune Kuh.
Und so wie sie mit Augen kugelgläsern
Stand Göttin Hera zwischen hohen Gräsern
Und schaute ihrer braunen Herde zu.*

*Die aufrecht ragende Gestalt verlieh
Ihr Herrschaft. Ihre weißen Finger zupfen
Den Rindern, die sich schnaubend Büschel rupfen,
Am Fell. Ihr ist die nächste Freundin Vieh.*

*Sie treibt es lockend an den fetten Halm,
Und heiser hören sie die Tiere rufen
Und setzen langsam ihre breiten Hufen
In weiche braune Schollen durch die Alm.*

*Ein Vogel schreit, und alle sehn sich um.
Die schweren Häupter drehn sich im Genicke.
Die Augenhöhlen gießen große Blicke —
Des Lebens Kuhblick, fragend, dumpf und stumm.*

NÄCHTLICHE FEIER

*O Stille der Sterne,
Du Wimper der Ferne,
Wie blühst du mich an!
Aus blauenden Schalen
Mit seidenen Strahlen
In magischem Bann.*

*Gewölbe der Welten,
Aus funkelnden Zelten
Smaragdener Dom —
O Grotte, o Truhe,
O fließende Ruhe —
Ich kreise im Strom.*

*Lichtkörner im Blauen
Entzückt michs zu schauen,
O goldener Sand!
Bis flimmernd in Funken
Mein Wesen ertrunken
Mit löschendem Brand.*

*Ich atme, ich fühle
Die schauernde Kühle,
Die sanft mich betaut.
Ich schwimme, ich tauche
Im wogenden Hauche
Mit zitternder Haut.*

*Und alles ist Feier
Und Hülle und Schleier
Und alles ist Heil.
Nun bin ich umwunden
Und werde gebunden
Mit seligem Seil.*

*Ich rühre an Hände,
Die wach ich nie fände,
Wenn finden ich will.
Sei, Seele du, Quelle!
Fließ über die Schwelle!
O quill und o schwill!*

*Und lass mich im Schweben
Das Schweigen erleben,
Die wogende Flut —
Wie neigende Ähren
Die schwingenden Sphären
Im eigenen Blut.*

*Ein Bad will mich füllen,
Ein Mantel mich hüllen,
Es labt mich ein Mahl.
Und dann darf ich nippen
Mit bebenden Lippen
Am heiligen Gral.*

*Mein tiefstes Verlangen
Ist aufgegangen
Im schimmernden Raum.
Leis tret ich auf Sohlen,
Auf leichten, auf hohlen, —
Ich lebe den Traum*

*Den wirklichen, schönen,
Aus Farben und Tönen,
Aus Saphir und Samt.
Mir klärt sich das Trübe,
Ich walte, ich übe
Ein seherisch Amt.*

*O Sterne, o Brüder,
Zum Tod werd ich müder :
Der Tod dehnt das Tor.
Milchschimnernde Pfade
Zu wandeln, ist Gnade —
Ich gehe hervor.*

*Und da ich nun schwebe,
Bin ich's noch, der lebe?
Ich kehre zurück.
Im fernen Weltschweigen
Dem Sternenzelt eigen —
O trunkenes Glück!*

BEIDEMALE IN DER NACHT

*Seltsam webt der Menschensinn
Beidemale in der Nacht —
Eh' ich eingeschlafen bin
Und nachdem ich aufgewacht.*

*Scheu entschwebt im Bogentor
Über Freudigkeit und Gram
Jener Atemzug, bevor
Das Bewusstsein schwand und kam.*

*Wo die Woge ohne Schaum
Hold hinaufwallt und zergeht,
Bildet sich im Seelenflaum
Schlummerlied und Frühgebet.*

*Weiche Wiege, die mich wog,
Holde Stimme, die mir raunt,
Sanfte Halfter, die mich zog,
Sphärenruf, der fern posaunt . . .*

*Heimlich heil'ges Gängelband
Knüpft mich an Gestirne sacht —
Wie mir's kam und wie mir's schwand
Beidemale in der Nacht.*

WAS MIR KUNST HEISST

*Geliebte Sprache, deutscher Laute Meer,
Flut, purpurblau mit veilchengoldnen Wogen —
Auf dir kommt das Gedicht einhergezogen,
Mein Schiff, wohl ausgepicht mit Pech und Teer.*

*Das du einst Rede warst, dann Jubelschrei,
Dann Stammellaut von Wonne und Verlangen,
Du Schiff, du Wort, in Sehnsuchtsglut empfangen —
Ich baute dich auf meiner Werft: so sei!*

*O trügest du die Bürde einer Welt,
Die einst erglühte — längst erloschner Schimmer,
Doch voll von heilger Wirklichkeit noch immer,
So wirklich wie Gebirg und Himmelszelt.*

*— und trügest schönste Dinge, bis die See
In Eifersucht erzischte, sie zu schlingen,
So dass mein Trieb, sie einst mir zu erringen,
Ertrinkend in den Fluten untergeh.*

*Also dass Wort und Laut aus meinem Mund
Im uferlosen Lautemeer erstärben
Und alle Fluten flimmernd sich verfärben
Ob meiner eignen Reimerkünste Schwund.*

*Da würde dann die Dichtung Element.
Aus meinen Worten sich die Seele gösse,
Erklingend sie nur schiene, nur noch flösse
Und wäre Ton und nicht mehr Instrument.*